

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

LEBEN SERIEN Meine Straße (12)

Unter aller Augen

MEINE STRASSE: Berlin nach dem Krieg. Wir Kinder spielen in Ruinen, die Eltern müssen sich nicht sorgen - denn die Nachbarn führen Aufsicht /*** JOSEF JOFFE ***

In dem magischen Alter zwischen »Eins, zwei, drei, vier, Eckstein, alles muss versteckt sein« und dem Herumlungern auf der NSU Quickly bestand meine Welt aus 150 Metern Wittelsbacherstraße zwischen der Bayerischen und der Württembergischen in Berlin-Wilmersdorf. Hier hat nicht der Kalender, sondern die Kleidung die Jahreszeiten festgelegt. Kurze Hosen - Frühling. Halb nackt an der Straßenpumpe - Sommer. Lange Hosen - Herbst. Geschnürte Skischuhe - Winter. Und die Arbeit, die bei Kindern »Spielen« heißt.

Murmeln waren Frühling, genauso wie Tretroller, Rollschuhe und Fahrrad (Springseil, Kreisel und Hopse für die Mädchen). Völker-, Fuß- und Treibball waren Sommer. In der Großpfütze im Preußenpark hinter dem Haus herumtrampeln war Herbst. Dort übers Eis schlittern war Winter. Etwas später im Leben mit der Angebeteten von gegenüber (13) auf der Parkbank sitzen war wieder Frühling.

In der Wittelsbacherstraße, etwa einen Kilometer südlich vom Kurfürstendamm, war das Klein- und Mittelbürgermilieu zu Hause. Und hier war Wirtschaftswunderland. Zu Beginn standen nur zwei Autos vor dem Haus mit der Nummer 28 a: der gräuliche Käfer des Hausarztes, der ein Stockwerk unter uns wohnte, und der blau-weiße Olympia Rekord meines Vaters mit dem Kennzeichen B-HE 674. Dann kamen Telefon (das schwarze Ding mit der Wählscheibe, von dem noch

zu reden sein wird), Kühlschrank, Warmwasser, Fernseher.

Das Warmwasser nebst Zentralheizung war in meiner Straße der endgültige Ausbruch aus der Nachkriegszeit. Verschwunden waren plötzlich die Briketts, verschrottet wurde der Boiler, der mit Holz und Kohle gefüttert werden musste, bevor am Samstag das »Vollbad« fällig war. Aber der Waschbottich auf dem Boden blieb (warum heißt auf Deutsch »Boden«, was doch direkt unterm Dach liegt?). Allwöchentlich wurde hier die Wäsche gekocht, gewälzt und auf dem Waschbrett malträtiert.

Auch nachdem der Kühlschrank den Holzkasten samt Eisblöcken verdrängt hatte, blieb der Tagesrhythmus meiner Mutter lange Jahre gleich. Sie kaufte täglich auf dem Markt ein, ein Viertel Wurst, ein Viertel Butter. Die Milch holte sie in der Kanne. Und Erdbeeren gab's nur im Juni.

Das Paradies war's nicht - die »glückliche Kindheit« ist ein Konstrukt der Erwachsenen, die vergessen haben, dass sie damals so missmutig und deprimiert sein konnten wie heute beim Ausfüllen der Steuererklärung. Wie glücklich war denn der Knabe, den wir nur mitspielen ließen, weil ihm der Fußball gehörte? Oder der kleine Kloß, der als Allerletzter in die Straßenmannschaft aufgenommen wurde, wenn sich die Jungs zum Fußballgefecht aufstellten - »du kriegst den, ich den«?

Den Unterschied zum Heute markiert das Soziologen-Wörtchen »soziale Kontrolle«. Die Straße war unser Wohnzimmer. Mutter musste sich nicht von Schulschluss bis zum Einbruch der Dunkelheit aus dem Fenster hängen, um den Sohn im Blick zu haben. Mindestens ein halbes Dutzend Augenpaare spähte uns Kinder aus, angefangen mit der »Portiehschen«, die säuberlich registrierte, wer den Ball in die Scheibe geschossen hatte. An der Ecke stand der Lebensmittelhändler Jahrcke vor der Tür. Der Bäcker äugte durch sein Schaufenster. Und Karolas körperbehinderte Mutter war die zuverlässigste Wache am Fenster. Alle kannten unsere Eltern.

Meine Straße gehört heute dem Auto, nicht mehr dem Kind

Regelmäßig kam auch der Polizist vorbei, mit dem Tschako auf dem Kopf. Vor den Erwachsenen nannten wir ihn noch vornehm »Schupo«, hinter seinem Rücken aber »Polente«. Zum Beispiel, als wir, mit zwölf Jahren etwa, die ersten Zigaretten rauchten, die es damals im billigen Viererpack für 30 Pfennig gab. »Chester« hießen sie, um den Minderbemittelten die große weite Welt der amerikanischen »Chesterfield« vorzugaukeln. »Golddollar« gab's auch, aber für die musste man schon eine ganze Mark hinlegen, das halbe Wocheneinkommen eines Taschengeldempfängers.

Jeder Erwachsene war eine Autoritätsperson, auch wenn wir schnell lernten, dass wir mit dem

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

humpelnden Parkwächter ein sicheres Spiel hatten. Der war darauf spezialisiert, unsere »Höhlen« aufzustöbern, Gebilde aus Buschwerk und Ästen, wo wir uns die »Chester« reinzogen. Grausam, wie Kinder sind, haben wir ihn von weitem provoziert, um ganz ruhig davonzutrablen, wenn er sich schnaufend und stockschwingend zu nähern versuchte.

Die soziale Kontrolle ist genauso dahin wie der Kohlenmann und der leere Parkraum vor der Haustür. Genauso wie auch die klassische Konversationseröffnung mit der Mutter des besten Freundes: »Frau Lähns, kann der Jochen runterkommen?« Die Straße ist heute nur Straße. In der Großstadtstraße, jedenfalls in den bürgerlichen Bezirken, sieht man keine Kinder mehr, die Versteck spielen. Die Wittelsbacherstraße ist ein unwirtlicher Ort geworden. Sie gehört dem Auto, nicht dem Kind.

Es gibt in Berlin, überall in Deutschland, auch keine Kriegsrüinen mehr, die gruseligen »Abenteuerspielplätze« der späten Vierziger und frühen Fünfziger. Deshalb ein kurzer Ausflug in die Mommsenstraße auf der anderen Seite des Ku'damms zu einer Zeit, als es mehr Lücken in Berlin gab als intakte Wohnhäuser. In einem von ihnen lebten wir während der Berlin-Blockade. Hier, im Nachlass des Bombenkrieges, hat der Vierjährige schon mal eine Maschinenpistole gefunden. Freundlicherweise war sie zu verrostet, um sie noch einmal - aus reiner Neugier, nicht aus Mordlust - durchzuladen.

Der Bauschutt war Knete in unseren Händen; viel kreativitätsfördernder als ein Container voller Playmobil. Wir haben Burgen und Bunker gebaut, uns mit Schilden aus

Sperrholz und Schwertern aus Leisten bewaffnet. Warum, fragt sich dieser Vater zweier Töchter, haben uns die Eltern damals unbeaufsichtigt auf die Straße gelassen? Weil die Ruhe in den Ruinen so viel anheimelnder war als die Blutrunst des Krieges, den sie gerade überlebt hatten? Weil der Existenzkampf sie in den Klauen hielt? Weil da immer irgendjemand war, der die Gören im Auge behielt? Alle Antworten sind richtig.

In einer Viertelstunde nach Tegeler Früher war das eine Tagesreise

Heute wachsen Kinder in einem »infantozentrischen Universum« auf, wahrscheinlich, weil wir nur noch ein Kind, höchstens deren zwei schaffen. Gespielt wird wohlbehütet im Kinderzimmer, aber nur, wenn Mutter die Kleinen nicht in den Volvo zerrt, um sie zum Taekwondo oder zum Klavierlehrer zu fahren. Die Straße ist Jagdgrund der Kinderschänder und Rennbahn durchgeknallter Autofahrer geworden, jedenfalls in unserer Vorstellung. Außerdem muss der kleine Erbe für den Lebenskampf fit gemacht werden - mit Tennis-, Ballett- und Nachhilfeunterricht. Mutter ist zur Chauffeuse mutiert. Und zur Terminberaterin.

Zurück zur Wittelsbacherstraße. Diese 150 Meter waren wirklich die ganze Welt, was einen schlichten Grund hatte: den knappen Bewegungsradius, den die »Kurzen« haben. Am Anfang sind's bloß die Füße, und die tragen nicht weit. Mit dem Roller schafft man es bis zur übernächsten Querstraße. Das Fahrrad? Mit dem ging es nur bis zum Ku'damm oder zum Freibad am Hohenzollerndamm. Noch heute ist dieser Autor zutiefst verblüfft, wenn er mit dem Taxi in einer Viertelstunde am Tegeler Flughafen ist. Das war früher eine

Tagesreise, genauso wie zum Strandbad Wannsee.

Doch war auch der virtuelle Raum knapp bemessen. Den Schulfreund anrufen? Dessen Eltern hatten kein Telefon. E-Mail war nicht einmal Utopie. Es gab zwar »Handys«, doch die hießen »Telefonzellen«. Der Doppeldeckerbus? Dort musste man sich als Sechsjähriger einem Verhör durch den Schaffner aussetzen: »Wo isсен deine Mutter, Kleener?« - »Äh, die sitzt unten. Hier oben wird ihr schlecht.« Die Straße war das Dorf, der Rinnstein die Bank unter der Linde, das »Karree« die Heimat.

Apropos telefonieren. Wie bereits erwähnt, hatten wir als erste Familie im Haus ein Telefon. Die soziale Pflicht forderte dessen Bereitstellung für die Nachbarn (die ein jedes Mal 20 Pfennig pro Ortsgespräch ablieferten). Eines Tages kam Frau Lähns nach oben, Kriegswitwe, die Mutter jenes Jochen, der als »bester Freund« firmierte. Dem war gerade von seinem Klassenlehrer der soziale Aufstieg verwehrt worden. Das funktionierte in Berlin so: Wer in der sechsten Klasse eine Streberleiche war, durfte auf den »WZ«, den »Wissenschaftlichen Zweig«, der anderswo »Realgymnasium« genannt wurde. Die nicht so Brillanten kamen auf den »Teezett«, den »Technischen Zweig«, der mit der mittleren Reife abschloss. Die Doofen, oder was man damals für die Doofen hielt, mussten auf den »Peezett«, den »Praktischen Zweig«, der bis zur neunten Klasse ging und dann ans Fließband führte.

Warum Frau Lähns mit zwei Groschen in der Hand zum Telefonieren in den zweiten Stock kam? Ihren Jochen hatte das PZ-Verdikt erwischt. Es folgte ein ebenso hartnäckiges wie

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

tränenreiches Gespräch mit dem Klassenlehrer: Ob der ihrem Sohn nicht den Weg zur Mittleren Reife öffnen könne? Dann könnte der nach drei Jahren Maschinenschlosser-Lehre auf die Ingenieurschule gehen. Der Mann ließ sich erweichen. Heute ist Jochen ein wohlbestallter Ingenieur in der Schweiz.

Ich bin noch heute stolz darauf, dass unser Telefon Jochen zum Durchbruch in die Mittelschicht verhalf. Doch war der Preis ein bitterer - für mich. Fast unmerklich, aber gnadenlos ging unsere Freundschaft auseinander.

Ich war noch immer auf dem »Weezett«, als Jochen nach der Zehnten zu Borsig in die Lehre ging. Mein Taschengeld blieb eingefroren bei zwei Mark pro Woche, er aber brachte als Lehrling deren 60 pro Monat nach Hause. Die Folge? Früher hatten wir auf dem Hof noch einträchtig an unseren Quickly-Mopeds gefummelt, plötzlich aber stand Jochen mit einer feuerroten Kreidler Florett an der Ecke.

Das war der Anfang vom Ende unserer Freundschaft - nicht weil einer von uns das so wollte, sondern weil ich mit meiner Quickly hoffnungslos déclassé war. Aber auch ein clash of civilizations setzte ein. Er hing am Abend mit anderen

Florettisten an der Straßenecke rum, ich hatte mit dem Mathebuch zu kämpfen. Er mutierte zum »Halbstarken« mit schwarzer Lederjacke, ich zum »Exi« (kurz für Existenzialist) mit olivgrüner Kutte aus US-Beständen. Er hörte Rock, ich Dixie. Mit seinen 15 Mark pro Woche schleppte er die Mädchen ab. Ich musste meine zwei Mark so einteilen, dass es für einmal Kino und zwei Eismuscheln à 50 Pfennig reichte.

Was wäre, wenn wir heute mit unseren Familien in der Wittelsbacherstraße aufkreuzten, um unseren Lieben zu zeigen, wo wir herkommen? Die Heimat eines Kindes können wir nicht wiederherstellen. Denn sie besteht nicht aus Fahrdamm, Bürgersteig und Mietshaus, sondern aus Erinnerungen, die man nicht teilen kann. Vielleicht nicht einmal mit sich selber. Das kleinbürgerliche Milieu der fünfziger und sechziger Jahre ist der gentrification gewichen, der Opel, das Aufstiegsabzeichen par excellence, dem Volvo. Die Krämerläden sind verschwunden, die Kinder mit ihren Murmeln auch. Was soll ich meinen beiden Töchtern, die in New York und London leben, von meiner 150-Meter-Welt erzählen? Dass hier mal eine mannshohe Pumpe stand? Dass wir Angst vor der »Polente« hatten und trotzdem rauchten?

Die jungen Frauen wissen nicht, was »Murmeln« sind, aber sie wissen, wo's in New York die feinste Olivenauswahl direkt aus dem Fass gibt. Und dass in London eine Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung wie in der Wittelsbacher 28 a mindestens eine halbe Million Pfund kostet. »Weißt du, damals ...« ist das nervigste Narrativ, das man Kindern anbieten kann. Dass wir damals so »cool« waren, ist noch nerviger. Also fahren wir schnell zum Italiener, wo ich ihnen bei einem Bellini-Cocktail noch zu erzählen versuche, wie ich als Zwölfjähriger zum ersten Mal allein in das düstere Restaurant um die Ecke ging, wo es nur zu Kartoffelsalat und Buletten mit 70 Prozent Brotanteil reichte. Die Kneipe gibt es auch nicht mehr. Wo war die noch mal? Hier, in diesem Sonnenstudio? Oder dort, wo sie »Fusion« servieren?

»Meine Straße« ist meine Straße, oder genauer: Das war sie einmal. Ein bisschen sentimental darf man trotzdem sein.

WITTELSBACHERSTRASSE 28 A
IN BERLIN Zwölfte Folge der Serie,
in der ZEIT-Autoren die Straße ihrer
Kindheit besuchen /